



Kirchweih im Speßart¹⁾.

Von

Valentin Pfeifer, Utschaffenburg.



Die Haupttermine, um welche sich die Kirchweihen des Speßartes gruppieren, sind: Jacobus und Laurentius (Anfangstermine), Michaeli (etwa Mittetermin) und Martini (Schlußtermin). Den Den Ring der Kerbtage schließt meines Wissens das Pfarrdorf Schweinheim (bei Utschaffenburg) mit dem zweiten Sonntag und Montag nach Martin. Bekannt ist, daß manche Fürsten den Versuch machten, die Kirchweihen auf einen Tag zu verlegen. Ein Utschaffenburgischer Chronist vermeldet: „1789 ist am 15. November zum ersten Mal im ganzen Lande (Kurfürstentum Mainz) nach Verordnung das Kirchweihfest abgehalten worden.“ Manche Orte wurden dem seitherigen Kerbfesttage untreu und schlossen die Feier an den vom Westen importierten Martinitermin an, wie das Dorf Köllbach (bei Klingenberg), das seine Kirmes früher am Sonntag nach Lukas beging, sie aber nunmehr um Martini feiert.

Wo man die Wurzel zur Kirchweih auch suchen mag, dem Speßarter ist sie eins der liebsten Feste. Müßte er auch sonst manchmal den Hunger fühlen, die Kirchweih steht im Zeichen des Überflusses und zwingt ihn die Suche nach Verdienst jahrüber in die Ferne, zum Kirchweihfest eilt er in den trauten Heimatgrund und feiert im Familienkreise.

Manches Kind und manches Vorstentier muß zur Kerbe das Leben lassen, damit lieben Gästen — Freunden und Verwandten — reicher Festbraten winkt. Und am Vorfreitag fängt in den Backöfen das Knistern und Flammen an. Die Bäurin, angetan mit dem roten Leibchen (Untertaille aus Barchent) holt mit dem langstieligen Schiefer den gebräunten Kuchen heraus und entledigt ihn der Blech oder Erdenform. Ist er weniger gut geraten, behagt's der Bäckerin nicht, wenn Mannsvolk nach dem Backwerk spionieren geht, und sie kann mit

¹⁾ Aus der demnächst erscheinenden Schrift: „Speßarter Volksleben“.

unter recht derb werden, was wohl dem Spruch zugrunde liegt: „Wenn die Weibsleut waschen und backen, muß sichs Mannsvolt aus dem Hause packen.“

Die letzten Tage rumort der Scheuerkobold in Haus und Hof und fegt Fußboden und Geräte blitzblank.

Am Samstag abend, in anderen Orten erst Sonntag nachmittag, muß die Kirchweih von ihrem jährigen Schlummer erstehen. Da glimmt dann Leben auf in jedem sonst toten Dorfwinkel. Kinder springen wichtigtuend herum, neugierige Köpfe erscheinen an den Fenstern und von Mund zu Mund pflanzt sich die Kunde: „Die Kerb wird abgeholt.“ Ein Borreiter sprengt die Gasse herauf. Sein gerötetes Gesicht strahlt vor Stolz und Freude. Die langen Röhrenstiefel leuchten in tiefschwarzem Glanze. Um den Leib sitzt keck der dunkle Frack und das Haupt deckt ein holzsteifer Zylinderhut. Schräg über die Brust streicht die weißblaue Schärpe. Die rechte Hand faßt straff den Zügel, daß das Roß feurig den Kopf empowirft und die gekämmten Mähnenhaare zu zittern anfangen. Vor und wieder zurück galoppiert der Reitersmann, um zu zeigen, daß er bei der Kavallerie diene. Hinter ihm marschiert die Fußkolonne, zunächst aus einigen Musikanten bestehend, die einen schneidigen Marsch erklingen lassen. Der Fahnenträger schwenkt lustig die bayerische Flagge. Ihn folgen zwei schäfernde Mädchen, eines mit dem „Bund“, das andere mit der Flasche Wein auf verzierter Platte. Ein Bursche mit blauer Brille und Buch vergegenwärtigt den Aktuaris. Zu seiner Rechten schreitet der Geometer, ausgestattet mit der Meßlatte, links marschiert der Messungsgehilfe mit Laterne und Hacke. Gassende Nachläufer beschließen den Zug. Außerhalb des Dorfes wird an einer verabredeten Stelle Halt gemacht. Der Aktuaris stottert eine Rede hervor, die etwa schließt: „In meinem Buche steht geschrieben, daß hundert Meter von hier auf jener Anhöhe die Kerb begraben liegt. Wir wollen sie suchen und aus ihrem Schlaf erwecken. Ich bitte den Geometer, die Vermessung vorzunehmen.“

Der Messungsbeamte hantiert eifrig mit seiner Patte und sein Gehilfe leucht gewissenhaft mit der ruhigen Ampel, damit der wichtigen Tätigkeit ja kein Fehler unterlaufe. Trotzdem gelingt es erst nach mehreren Versuchen, die Kerb in Gestalt eines Bierfasses zu entdecken. Die Musik spielt einen Tusch und alle Anwesenden weihen der gesichteten Kerb ein begeistertes Hoch. Gleich klopft man dem vollen Faß den Kranen in den Leib und labt sich am schäumenden Inhalt. Vor dem Hause des Bürgermeisters rastet die heimkehrende Schar und überreicht ihm die erwähnte Flasche Rebensaft.

Früher grub man statt des Fasses eine Weinflasche aus und trug sie mit Bändern geschmückt durchs Dorf. In mehreren Orten unweit der Stadt Hanau versteckten einige gemeinsam erwählte Burschen vier Wochen vor der Kerb eine Flasche Wein, die unter Scherz und Hallo am Kirchweihsamstag gesucht wurde. Jene Burschen aber mußten Ehre und Vergnügen mit einem Hektoliter Bier entgelten. In Bieber (Kreis Gelnhausen) holen am Kerbsamstag die bei der Musterung „gezogenen“ Burschen einen 20–25 m langen Fichtenstamm und schaffen ihn in die Mitte des Dorfes. Jedes Tanzmädchen knüßt nun ein farbenes

Taschentuch an den grünen Wipfel; unterläßt aber eines diese alle Sitte, kann es Sonntags als „Mauerblümchen“ trauern; denn kein Bursche dürfte ihm eine „Tour“ gönnen, da altes Herkommen verachtet ward. Ist der Baum geschmückt, eifern jung und alt ihn aufzurichten. Wie alle Gesichter voll tausend Freudensfunken blitzen, welcher Jubel unwillkürlich aus den Herzen bricht, wenn das Wahrzeichen des Festes sich erhebt und sein geschmücktes Haupt stolz in die Lüfte reckt! Burschen und Mädchen tanzen dreimal um den Kerbbaum und begeben sich hernach in geschlossenem Zuge zum Gasthaus.

In Flörsbach (Nordspeßart) eröffnet ein Reigen um die Kirchenlinde den offiziellen Tanz.

Der deutsche Festbaum darf überhaupt nicht fehlen am Kirmesfeste; zu Bügelhausen wird er unter Musikklangen vom Walde geholt, in Rück (Elßavatal) ragt er hoch über den Wirtshausgiebel hinweg, wenigstens aber postieren sich in den meisten Orten zwei schlanke Sichter am Eingang der Wirtschaft und wehen ihre bunten Bänder dem Besucher entgegen.

Noch verschiedene charakteristische Kirchweihbräuche haben sich mit erstaunlicher Zähigkeit in die Gegenwart gerettet.

Wer durch die schon genannte Marktgemeinde Bieber wandert, gewahrt nächst dem Kriegerdenkmal hoch an einer Scheunenwand das „Kerbleible“. Dies ist ein breiter Tuchlappen, der wieder aus vielen aneinandergenähten Einzelflecken besteht. Es zeigt in dicken Lettern den Spruch: „Hoch lebe die Kerb“. Unten baumeln zwei, drei lange Bänder — und Tannenzweige, von Gold- und Silberfitter umzittert, rahmen das Leible ein. Unter allgemeiner Beteiligung der Ortsbewohner wird es am Kirwesonntag angeschlagen und bleibt bis zur nächstjährigen Kirchweih hängen. Alle tanzlustigen Mädchen geben einen „Fleck“ zum Leible und nähen ihn selber an, weil es eine Ehre bedeutet, das Kerbleible mitgefertigt zu haben.

Im gleichen Ort bewegt sich Sonntags ein flotter Zug von Burschen und Mädchen zur Wohnung des Amtsrichters. Derselbe erhält eine Flasche Wein und die Frau Amtsrichter spendet als Gegengeschenk einen mächtigen Kuchen. Hauptperson aber ist heute die Richtersmagd. In weißem Kleide und mit dem Riesenkuchen erwartet sie vor der Schwelle den Zug und wird von zwei Kerburschen — die in Frack, weißer Weste und Zylinder glänzen — abgeholt und begleitet. Man marschirt zum Kerbbaum, tanzt einigemal darum und eilt von hier zum Tanzboden, um eifrigst Terpsichoren zu huldigen. Jeder Jüngling ist verpflichtet, während der drei ersten Touren einige Takte der „Schrendame“ zu widmen.

Auch das sogenannte „Spießstechen“ wird im Marktdorfe Bieber noch gepflegt. An einer Stange hängt — von einem bunten Sacktuch verhüllt — die leere Bowle; der Bursche klopft damit ans Wirtshausfenster und läßt sie sich mit Brantwein füllen. Ähnliche Sitte herrschte bis jüngst zu Geißlitz. Hier brachten die Musikanten am Kermesmontag jedem Bauern ein Ständchen; drei Burschen heimsten den Lohn ein. Einer trug den Spieß, in welchen der Bauer

Speck und Dörrfleisch steckte; der zweite hatte auf dem Rücken eine Köße, darein kam der geschenkte Kuchen, und der dritte Bursche langte den Henkelkorb hin, welcher mit Eiern gefüllt wurde. Diese wurden im Wirthaus mit Speck gebacken und von Burschen und Musikanten vereint gegessen.

In der Vergangenheit waren die Kerbburschen — der erfahrene Montanus¹⁾ nennt sie Selagsjünglinge — weit mehr als jetzt darauf bedacht, daß das Fest den gewohnten, fröhlichen Verlauf nahm. Sie erhielten die herkömmlichen Bräuche lebendig, luden die Beamten des Dorfes besonders ein und versahen die Rolle des Balletmeisters, indem sie Beginn und Schluß des Tanzes, sowie die Solotouren bekannt gaben. Will Lorenz²⁾ erzählt in der kurzen Abhandlung: Eine Speßarter Kirchweih, folgendes: „Nach dem (sonntäglichen) Gottesdienste teilen sich die schlanken Burschen des Dorfes mit ihren schmucken Mädchen in zwei Gruppen. Die eine, mit der Musik voran, zieht ins Pfarrhaus, um den geistlichen Herrn zur Kirta einzuladen, die andere begibt sich zum Forsthaus. Voran tritt ein hübscher Bursche im Braterocke und mit gravitätischer Miene trägt er den hochaufgegangenen braunen Kerbkuchen, der mit Rosmarin und bunten seidenen Bändern geschmückt ist. Der Bursche macht auch hier seine Einladung zur Kirchweih. Dann wird die muntere Schar mit Wein, Bier und Kuchen bedacht und ein Tänzchen im Wohnzimmer des alten Oberförsters schließt die Einladung.“

Zu Laudenbach (Kahlgrund) war's bis in die neuesten Jahre üblich, daß am Festsonntag abend um sieben Uhr ein Bursche mit schallender Stimme Tanzpause ankündigte. Die Mädchen stellten sich in Reihen auf, es schlossen sich die Burschen an und diesen die Musikanten. Dann ging's im Taktschritt bei Trompetenklang durchs's Dorf und bald hier, bald da verließ ein Mädchen die Reihe, um ins Elternhaus zu schlüpfen und geschwind das Abendessen zu richten. So wurde jedes Mädchen von Kerbburschen und Musikanten heimgeleitet, wohnte es auch im allerletzten Hause. Nach dem Essen zogen die Burschen neuerdings aus, die Mädels zum weiteren Tanz zu holen. Eine Jungfer nach der anderen reichte sich ein, bis der Zug wieder vollzählig am Wirtshaus angelangte.

Die beliebtesten Tänze sind zurzeit Walzer, Rheinländer und Polkamazurka (vom Volk „Schnicker“ geheißen). Im Hintergrunde trauern nunmehr der Kreuzpolka (mit dem Text: Siehste net, da kommt er, usw.) und die sogenannte „Gemüthlichkeit“, welche Tanzarten früher den Saal beherrschten. Die Mode hat dafür einem Fremdling, der Francaise, den ländlichen Tanzboden geöffnet, sie muß sich aber mannigfachen Änderungen unterwerfen und die vornehme Sehweise wird durch Hüpfen und Drehen bunter und übermütiger gestaltet.

Den Schluß des Tanzabendes bildet meist der Galopp; hiezu nimmt das Paar einen Anlauf von einer Ecke des Saales zur anderen und wirbelt dann, bis der feuchende Atem zum Stillstehen mahnt.

¹⁾ Die deutschen Feste.

²⁾ Sagen, Märchen und Erinnerungen aus dem Speßart.

Nicht selten treten auch altfränkische Tänze auf den Plan, wie z. B. der Kiffentanz. Burschen und Mädchen bilden einen Kreis. Darinnen dreht sich eine Jungfer — mit einem Kissen in den Händen — nach den Weisen des Fiedelbogens. Sie wirft des Kissen einem Burschen zu, der nun auch den Kreis tritt. Beide knien aufs Polster erheben sich¹⁾ und tanzen einige Takte miteinander. Jetzt verläßt das Mädchen den Spielraum, während der Bursche allein weiter tanzt und das Kissen in die Hand eines andern Mädels schickt. Dies begibt sich in die Kreiskette und wirft das Kissen wiederum einem Burschen zu. So verläuft der Kiffentanz, bis der Kreis zu klein geworden ist, d. h., ein Kreisbilden nicht mehr möglich ist. Dann erscheint jemand mit dem Besen, die Übriggebliebenen „hinauszufehren“. Wer sich keinem schallenden Gelächter aussetzen will, stiebt eiligst davon, wenn er das Birkenreisig erspäßt.

Auch der Spiegeltanz wird manchesmal noch aufgeführt. Ein Mädchen sitzt auf dem Stuhle und hält vor sich einen großen Wandspiegel. Um die Sitzende bewegen sich ringelreihenartig Tänzer und Tänzerinnen. Der eine und der andere Bursche nähert sich der Jungfer und blickt hinter ihrem Rücken in den Spiegel. Entweder nickt nun die Jungfrau, zum Zeichen, daß ihr der Bursche als Tänzer willkommen ist, oder sie schüttelt den Kopf und die „Abfuhr“ wird natürlich mit Lachen quittiert.

An die Zeit des ehemaligen Vieheintriebes erinnert der Hammeltanz. Die Ortsjunggesellen steuern zusammen und erstehen einen Hammel, während die Mädchen einen Schal stiften. Mit diesem zugedeckt und mit farbigen Bändern (Schlippchen) an Hals und Kopf geziert wird der Hammel wie im Triumph durchs Dorf und in den Tanzsaal geführt. Ein Paar nach dem andern tanzt um das Tier und ein Bursche hält die brennende Wachskerze, in die ein Geldstück gedrückt ist. Die Flamme zehrt allmählich das Wachs bis zur Stelle herunter, wo die Münze eingeklemmt ist, dann klingt diese zu Boden. Das Paar, welches sich gerade um den Hammel dreht, hat denselben gewonnen. Der Bursche ist glücklicher Besitzer des Preistieres und sein Tanzmädchen bekommt den bunten Schal. In Gegenden ohne Schafzucht können die Burschen oft keinen Hammel aufreiben. Da tanzen sie auf freier Wiese um einen großen Kuchen, welcher alsdann ins Wirtshaus „heimgespielt“ wird (Rück bei Obernburg).

Auf dem Zollberg (bei Gemünden) sah ich vor mehreren Jahren den Hahnentanz. An der Decke des Tanzsaales war die Kirmeskrone befestigt. Die Musik blies zum Tanze, das junge Volk schwang lustig die Beine und suchte dabei recht oft unter der Kirmeskrone vorüberzukommen. Die ließ man nämlich im größten Tumulte herunterfallen und wen sie traf, der ward mit einem lebenden Hahne bedächt.

Manchmal werden auch schon gebratene Hähne ertanzt oder verlost. Jeden Gewinn pflegt man natürlich eigens zu begießen. Ja, „trinken“, steht überhaupt noch mit gewaltiger Schrift auf dem Kirchweihprogramm des Speßarters. Gar

¹⁾ Nach der Aussage älterer Leute hat sich früher das Paar nach dem Erheben geküßt.

mancher scharrt monatelang zusammen, um das Ersparnis an der Kerb „flüssig“ zu machen. Und doch ist das heutige Kerbgelage ein Schatten dessen in früherer Zeit. Da schlürfte man literweise das Nebenblut.

Zu Sommerau (bei Klingenberg) wurde vor fünfzig Jahren noch die Kirchweih acht Tage zuvor „angetrunken“ und acht Tage nach der Nachkerb wieder „abgetrunken“, ein Zeugnis, daß ehemals die Kerb geradezu eine Festzeit gewesen.

Gegenwärtig noch jubelt der Bursche in biers- und weinseliger Stimmung: „Heut is Kerb un morge is Kerb und die ganze Woche“ und fügt ehrlich hinzu: „Un wenn der liebe Sonntag kommt hawe mer nix zu koche wie Sauerkraut un Knoche“. Nach dem Berichte mehrerer Forscher kamen früher am Kirmesmittwoch die Hemänner an die Reihe als Festordner und trieben es zuweilen noch toller als die Jünglinge. Nunmehr aber genießen sie stillvergnügt ihren Trunk, ohne sich viel am Kirmestrubel zu beteiligen. Zumeist gewährt man ihnen beim Tanze noch einige Extratouren, die teuer bezahlt werden müssen.

Einst tanzten die Speßarter Mädchen und Burschen hemdärmelig, jene mit weißkleinen Leibchen und kreuzweise gebundenem, dreizipfeligen Brusttuch, diese mit feinleinenen Hemden und reichbestickten Straminhosenträgern — heute freilich haben sich längst die helle Batistbluse und die weiße Weste unter die ländliche Tanzkleidung gedrängt.

Die Nachkirchweih ist nur ein recht schwaches Abbild der Hauptkerwe. Man ist festmüde, schon weil der Geldbeutel runzelig geworden. Um Mitternacht wird die Kerb als Weinflasche verkleidet zu einjährigem Schläfe in die Erde versenkt. Ein mißstimmiges Heulkonzert, zu dem man auf alten Gießkannen oder mit Blechdeckeln den Takt schlägt, durchbricht die nächtliche Stille.

Nüchterner Werkeltag mit schwerer Arbeit füllt nun wieder größtenteils das Leben des Speßarters, aber fröhliche Kirmeserinnerungen leuchten ermunternd in des Alltags Grau.

